

Irina Korschunow

Langsamer Abschied

Roman

| Hoffmann und Campe |

Nun also soll Pierre begraben werden, draußen auf dem Einbecker Heidefriedhof, mit kirchlichem Segen, und selbst als schon die Glocken läuteten, wusste ich noch nicht, ob es richtig war, was ich tat. »Für mich bitte kein Tamtam, nur die grüne Wiese und eine Gitarre mit Yesterday«, hatte er gelegentlich verlauten lassen, früher vor dem Unfall, als Sterben noch irgendwo im Abstrakten hing, nicht seine Sache. Doch dann, gegen Ende des großen Schweigens, hatte er angefangen, die Finger ineinander zu verschränken, erst sporadisch, allmählich häufiger, ein ehernes Bild, Pierre, der Leidensmann, bleich und erstarrt, die gefalteten Hände auf der Bettdecke.

Vielleicht nur eine leere Geste oder der Versuch, sich an sich selbst festzuhalten. Schwester Guda indessen, verantwortlich für das morgendliche Ritual, Säubern, Salben, Lagern und was der Körper sonst noch benötigte, um den Tag zu überstehen, bezeichnete es als Beten, »der Herr Professor betet wieder«, naheliegend für eine in die Jahre gekommene christliche Pflegerin, und keine Frage, dass sie unmittelbar nach seinem letzten Atemzug für eine kirchliche Beerdigung zu kämpfen be-

gonnen hatte, mit dem Argument der gefalteten Hände, und vielleicht sei er im Verlauf seiner Heimsuchung ja längst wieder bei Gott angelangt, »darauf lassen Sie uns hoffen, Frau Nora«.

Aber woher sollte ich wissen, was in Pierres zerstörtem Hirn vor sich gegangen war in der letzten Phase und ob er sich auch jetzt noch die grüne Wiese gewünscht hätte oder doch lieber ein Grab hinter der alten Dorfkirche. Eins konnte so richtig oder falsch sein wie das andere, es gab keine schriftlichen Verfügungen. Weil aber Schwester Gudas Entschlossenheit jeden Einwand zunichte gemacht hatte, stand nun der blumentumwucherte Sarg an dem Altar, wo Pastor Kröger, ein etwas mickriger Mann mit erstaunlich sonorer Stimme, darauf beharrte, den langen Leidensweg eine göttliche Prüfung wie die des Hiob zu nennen, unerträglich, dieser Vergleich. Nein, das nicht, dachte ich oder murmelte es sogar, denn Schwester Guda neben mir, aufrecht, ihre frisch gestärkte Haube über dem Scheitel, griff nach meiner Hand, es sei doch eine schöne Predigt, der Herr Professor würde sich freuen.

Ich war ohne verwandtschaftlichen Tross gekommen, zwei Einzelkinder, Pierre und ich, jeder von uns hatte nur den anderen gehabt. Nun saß ich allein inmitten der Menge, die darauf wartete, Erde hinter ihm herzuwerfen, Nachbarn aus dem Ort, in dem wir unser Haus gebaut hatten, die Universität mit ihrem Umfeld, sein Institut natürlich in voller Besetzung, dazu die große Zahl der Freunde und Weggefährten aus vergangenen Zeiten, viel zu viele Menschen für die kleine Friedhofs-

kapelle. Sie drängten sich in den Bankreihen und an den Wänden, und während die Predigt weiterhin um Hiob kreiste, sah ich plötzlich Leo unter der Empore stehen. Unsere Blicke trafen sich, ich wandte mich ab, warum musste er kommen nach allem, was passiert war. »Lass ihn endlich los«, hatte er gesagt, »es ist doch Zeit, wirf dich nicht immer wieder dazwischen«, und nun stand der Sarg am Altar, nein, Leo hätte nicht kommen dürfen.

Schwester Guda hielt immer noch meine Hand, »Hiob«, dröhnte Pastor Kröger, »Hiob, ein Knecht Gottes, und gleich ihm hat auch unser nunmehr erlöster Bruder sich in den Willen des Herrn gefügt«, der Moment, in dem ich Pierres Gelächter zu hören meinte. Ich presste die Lippen zusammen. Nur nicht weinen, nicht vor der versammelten Gemeinde, schon gar nicht in Gegenwart jener ehemaligen Kollegen, die sich nach dem Unfall der Materialien seines noch unveröffentlichten Forschungsprojekts bemächtigt hatten, jetzt aber, ohne Zweifel dankbar für den endgültigen Abgang, schwarzbeschlupst zum Trauern erschienen waren. Und als der Dekan an den Sarg trat, um den viel zu frühen Tod des hochgeschätzten Wissenschaftlers zu beklagen, verlor ich doch noch die Fassung, verzeih mir, Pierre, verzeih mir dies und alles, verzeih mir.

Die Beerdigung, das letzte Kapitel unserer Geschichte. Ich gehe an der Spitze des Trauerzuges, mit dem Bild in der Hand, das neben dem Sarg gestanden hatte, Pierre in seinem alten Anorak, schwarz, der rote Pulli darunter. Ein Foto aus unseren Göttinger Anfängen, er, der Überflieger, kurz vor dem Physikdiplom und ich im vierten Semester Kunstgeschichte. Noras Orchideenfach, wie er es nannte, was mir, obwohl seine Halbleiterphysik mich ebenfalls kaltließ, jedes Mal einen Stich gab. Und nun nur noch das Bild.

Ich sehe ihn an, die dunklen Augen, das lachende Gesicht, und die Zeit beginnt sich zu drehen, zurück ins Damals vor zwanzig Jahren. Es ist Sommer, wir gehen durch die Weender Straße Richtung Mensa, der tägliche Weg. »Du und deine brotlosen Spielchen!«, tönt Pierre aus dem Off, »aber egal, du heiratest ja sowieso demnächst«, wonach meine eigene Stimme »ach ja, wen denn?« fragt, und selbst jetzt noch, auftauchend aus dem Dunst der Erinnerung, glaube ich, den Ärger über seine flapsige Antwort zu spüren: »Wen wohl, mich natürlich.«

Nur eine Frotzelei, was sonst auch angesichts unserer eher lockeren Beziehung, die für mich in jenem ersten Sommer, obgleich wir schon seit drei Monaten zusammen durch Göttingen liefen, noch keineswegs nach Dauer schmecken wollte.

»Ich bin Pierre«, hatte er beim Tanzen oben am Roons gesagt, während die Beatles mit ihrem Yesterday aus den Lautsprechern quollen, Yesterday, jedermanns Ohrwurm, der nun ihm und mir zu gehören begann. Unser

Lied und ein Muss geradezu für Pierres Beerdigung, hatte ich gedacht, als kurze Sequenz zumindest zwischen Chorälen und Klassik, warum nicht, auch kirchliche Rituale waren ja nicht unberührt geblieben vom Zeitgeist. Einer unserer Freunde beispielsweise hatte das Programm der eigenen Trauerfeier rechtzeitig festgelegt, worauf zwei Celli ungehindert sämtliche Strophen von Mackie Messers Haifisch-Song an seinem Sarg darboten, feierlich wie ein Largo, man wusste nicht, ob man weinen oder lachen sollte, aber der Wille des Toten wurde erfüllt. Pierre indessen, weil unser alttestamentarischer Pastor Kröger Sakrilege solcher Art nicht zuließ, durfte nur mit einem Bach'schen Geigensolo sowie dem langsamen Satz aus Beethovens zweitem Streichquartett verabschiedet werden. Kein einziger Takt Yesterday, meine Schuld, ich hätte darum kämpfen müssen. Doch jetzt war wohl auch dies nicht mehr von Belang.

»Pierre«, hatte er mir damals beim Tanzen mitgeteilt, »ich bin Pierre. Und du?«

»Nora«, sagte ich.

»Nora«, er zog das O breit auseinander. »Etwa nach der aufmüpfigen Dame von Ibsen?«

»Mag sein«, sagte ich, »da müsste man mit meiner Mutter reden.«

Er lachte: »Wohl eine frühe Emanze?«, was der Sache ziemlich nahe kam, und um der Antwort auszuweichen, fragte ich, ob denn hinter jedem Namen das passende Programm stecken müsse und wie es bei ihm damit stehe. Pierre, da könne man ja sicher etwas Französisches vermuten.

Leseprobe aus

Irina Korschunow

Langsamer Abschied

Roman

157 Seiten

1. Auflage 2009

Copyright © 2009 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
www.hoca.de

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der New Aster

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-03998-6


HOFFMANN
UNDCAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE